

Raphael Arnold: Spracharkaden. Die Sprache der sephardischen Juden in Italien im 16. und 17. Jahrhundert (= Schriften der Hochschule für Jüdische Studien Heidelberg, Bd. 7). Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2006. 388 S., 45 €.

Es mangelt nicht an Studien zum Judenspanisch. Die Sprache der sephardischen Juden war schon ein Untersuchungsobjekt, längst bevor sich die „Jewish intralinguistic“ dafür interessiert hat. Was jedoch fehlt, sind historische Studien auf einer breiten Quellengrundlage. Die deutsche Romanistik hat sich bislang – mit wenigen Ausnahmen (u. a. H. Kohring) kaum mit diesem Thema befaßt. Insofern ist es zu begrüßen, daß die Heidelberger Dissertation eines jungen Sprachwissenschaftlers, der jetzt als Juniorprofessor in Paderborn lehrt, eine wichtige Forschungslücke schließt. Denn bislang wurde dem Judenspanisch in Italien kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Noch Mitte der 1990er Jahre konstatierte eine italienische Linguistin, Laura Minervini, daß die komplexen Entstehungszusammenhänge der Sprache der Sepharden in Italien noch „weitgehend unbekannt“ seien.

Raphael Arnolds Untersuchung zum Judenspanisch, das im frühneuzeitlichen Venedig gesprochen und geschrieben wurde, ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert.

Zum einen hat er ein klares theoretisches Konzept, das seinen Zugang zu den Quellen bestimmt. Er übernimmt das Bild der Spracharkade, das Walter Benjamin geprägt hat. Der deutsch-jüdische Literaturwissenschaftler bezeichnete da-

mit ein streng wörtliches Übersetzungsverfahren, das in der Sprachwissenschaft auch als „calque“-Methode bekannt ist. Die Arkade gewährt bekanntlich dem Betrachter nicht nur Einblick, sondern auch Durchblick. Der Vergleich eines übersetzten Texts mit einer Arkade macht deutlich, daß Übersetzungen, die sich streng an die Vorlage halten, literarische Orte sind, an denen kulturelle Austausch- und Akkulturationsprozesse stattfinden. Im Falle des Judenspanischen verliefen diese Prozesse „kultureller Permeabilität (R. Arnold) eher unfreiwillig, machten nicht nur Hebräischkenntnisse, sondern auch der Gebrauch des Portugiesischen oder Spanischen einen „Marranen“ oder „Neu-Christen“ in den Augen der Inquisition verdächtig. Arnold vermeidet zudem nach Möglichkeit den Begriff „Ladino“ für nicht-hebräische religiöse Texte, die sephardischen Juden den Zugang zur Religion ihrer Väter erleichtern sollten. Er spricht in diesem Zusammenhang lieber von einer „Verwendungsmodalität“, um so deutlich zu machen, daß es sich nicht um eine eigenständige Sprache handelt.

Zum anderen unternimmt Arnold den Versuch, auch die gesprochene Sprache zu erfassen. Das Quellenproblem löst er dadurch, daß er Textgattungen heranzieht, die bislang in der Erforschung des Judenspanischen kaum Beachtung fanden. Dazu gehören beispielsweise Testamente, die von sephardischen Juden in italienischer, spanischer oder portugiesischer Sprache abgefaßt worden sind und größtenteils, wenn auch im geringen Umfang, hebräische Termini enthalten. An solchen Texten lassen sich gut sprachliche Interferenzen herausarbeiten. Das entsprechende Kapitel kann man nur als mustergültig bezeichnen. Dankenswerterweise hat der Autor die von ihm herangezogenen und bislang unveröffentlichten Testamente in transkribierter Form dem Anhang seiner Maßstäbe setzenden Dissertation hinzugefügt und damit der Forschung Material für weitere Untersuchungen bereitgestellt.

Zu den Quellengruppen, die bislang von Sprachwissenschaftlern kaum gewürdigt wurden, zählen auch die Grabinschriften. Insgesamt 81 zweisprachige Inschriften auf dem alten jüdischen Friedhof, der auf dem Lido gelegen ist, hat Arnold ausfindig gemacht und ebenfalls transkribiert und damit das bereits bekannte epigraphische Material für diesen kulturgeschichtlich bedeutenden jüdischen Friedhof noch um einige bislang unbekannte Grabsteine ergänzt. Die älteste Inschrift, die zweisprachig ist, stammt aus dem Jahre 1617. Wer sich für sephardische Grabkunst interessiert, der wird in diesem Kapitel, in dem die linguistische Analyse der Grabinschriften im Zentrum steht, ebenfalls fündig werden, macht Arnold doch an vielen Beispielen deutlich, welche gemeinsame (Formen-)Sprache man auf sephardischen Friedhöfen der Frühen Neuzeit in ganz Europa und darüber hinaus auch in Übersee (z. B. Curaçao) antrifft und

was die Gründe dafür sind. Wieder einmal bestätigt sich, daß die Sepharden gegenüber der Mehrheitskultur bereits vor dem 18. Jahrhundert offener waren als ihre aschkenasischen Glaubensbrüder, die sehr viel länger an rein hebräischen Inschriften auf den Grabdenkmälern festhielten.

Lobend zu erwähnen ist auch die Zusammenstellung der frühneuzeitlichen Drucke, die für ein sephardisches Publikum seit dem 16. Jahrhundert in Venedig und andernorts (Ferrara, Livorno) hergestellt wurden. Leider erfahren wird kaum etwas zum Buchbesitz sephardischer Juden. Anders als in Mantua existieren für Venedig keine Zensur- bzw. Bücherlisten. Dennoch hätte man sich wenigstens einen bibliographischen Hinweis auf die Untersuchungen von S. Simonsohn und S. Baruchson-Arbib zum Buchbesitz der Juden in Mantua gegen Ende des 16. Jahrhunderts gewünscht.

Im Kapitel über den jüdischen Buchdruck in Italien zitiert Arnold die häufigen Klagen über die Schlamperei beim Buchdruck, die zu „muchas erratas“ führten, wie ein jüdischer Zeitgenosse in einem Brief vom 23. Juli 1679 monierte. Doch leider ist sein eigenes, inhaltlich höchst lobenswertes Druckwerk nicht vom Druckfehlerteufel verschont worden. Die vielen falschen Trennungen, die wohl auf eine Umformatierung zurückzuführen sind, sind dem Verfasser bei der Fahnenkorrektur entgangen. Aber solche „Äußerlichkeiten“ können den exzellenten Gesamteindruck, den diese Pionierarbeit beim Leser hinterläßt, nicht nachhaltig stören.

Robert Jütte, Stuttgart